



10. APOLLON Symposium der Gesundheitswirtschaft

Viele Wege für eine verbesserte psychische Gesundheit

Während des 10. APOLLON Symposiums der Gesundheitswirtschaft am 16. November 2018 stand die psychische Gesundheit im Mittelpunkt. Die jährlich von der Hochschule der Gesundheitswirtschaft veranstaltete Fachtagung verzeichnete in ihrem Jubiläumsjahr einen Besucherrekord: 280 Fachleute aus Wissenschaft, Verwaltung, Unternehmen und Studierende aus dem deutschsprachigen Raum nahmen im Bremer Swissôtel teil. Unter dem Motto: „Psychische Gesundheit wirksam stärken – aber wie?“ diskutierten sie über wirksame Maßnahmen zur Förderung psychischer Gesundheit in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Ergänzend zu den wissenschaftlichen Vorträgen präsentierten sich Firmen, Verbände, Vereine, Initiativen sowie die Hochschule auf dem Branchenforum.

APOLLON Präsidentin Prof. Dr. Johanne Pundt begrüßte die Teilnehmer des Symposiums, das sie inhaltlich gemeinsam mit Prof. Dr. Viviane Scherenberg organisiert hatte und gab einen Einblick in die erfolgreiche Entwicklung der Hochschule: Aktuell seien 60 Mitarbeiter in Bremen und über 200 externe Lehrbeauftragte dort beschäftigt. 2.800 Absolventen erzielten bisher einen Abschluss. Die Zahl der Studierenden sei im Vergleich zum Vorjahr noch einmal um neun Prozent gestiegen. Besonders stolz äußerte sich Pundt über die aktuellen Auszeichnungen: Erneut sei die APOLLON Hochschule „Beliebteste Fernhochschule 2018“ und das Forum DistancE-Learning habe die Absolventen Schwester Josephine Ndirika und Thijs Hendriks als Fernstudierende des Jahres prämiert. Für das kommende Frühjahr kündigte die Präsidentin den Start der „APOLLON Akademie“ mit Qualifizierungsangeboten für nichtakademische Gesundheits- und Sozialberufe an.



Gründe und Gegenmaßnahmen für eine gestresste Gesellschaft

„Psychische Erkrankungen sind in Deutschland mittlerweile zur Volkskrankheit geworden und zeigen ein komplexes Bild“, stellte Prof. Pundt in der Einleitung zur Tagung fest. Zwar gingen immer mehr Menschen in Behandlung. „Aber wir leben auch in einer gestressten Gesellschaft“, bemängelte sie. Viele Menschen hätten den Eindruck, den Anforderungen in der schnelllebigen Arbeitswelt nicht mehr zu genügen. Bewegungsmangel, fehlende Ruhepausen, Einsamkeit und die Sorge um den Arbeitsplatz täten ihr Übriges. Junge Erwachsene in Berlin, Bremen, Hamburg oder Mecklenburg-Vorpommern seien verschiedener Krankenkassen-Studien zufolge besonders gefährdet. Die ambulante Behandlung auf dem Gebiet müsse verbessert werden, denn ein Drittel der stationär Behandelten



University of Applied Sciences

APOLLON Hochschule der Gesundheitswirtschaft

befänden sich zwei Jahre später wieder im Krankenhaus. Das Symposium wolle die Ursachen dafür benennen, aber insbesondere Wege und Maßnahmen zur Vorbeugung aufzeigen.



Leichter Leben in der Leistungsgesellschaft

Mit der Wahl des Themas habe das Organisationsteam der Tagung den Nerv der Zeit getroffen, sagte **Stephanie Dehne**, Sprecherin für Gesundheit und Verbraucherschutz der SPD-Fraktion und Mitglied der Bremischen Bürgerschaft, in ihren Grußworten. Obwohl viele Menschen von psychischen Erkrankungen wie Depressionen betroffen seien, wollten sie nicht darüber sprechen. „Das ist immer noch ein Tabu-Thema“, bedauerte Dehne. In unserer Leistungsgesellschaft drehe sich die Welt immer schneller, steige der Druck bei der Arbeit wie privat. Doch oft schraube jeder seine Anforderungen selbst immer höher, insbesondere Frauen. Dehne rief daher zu mehr Achtsamkeit und Bewusstsein auf. In Bremen gäbe es im Vergleich zu anderen Regionen bereits viele Angebote zur Unterstützung der psychischen Gesundheit. Einen besonderen Einfluss haben der Gesundheitspolitikerin zufolge die Lebensumstände. „Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten, diese Umstände zu verbessern“, forderte sie abschließend auf.



Wo psychische Probleme oft nur eine Phase sind

Mit diesem Gedanken erhielt Dehne großen Beifall beim Publikum und **Professor Dr. Andrea Morgner-Miehlke**, der stellvertretenden Direktorin des Universitäres Cancer Center Hamburg und kaufmännischen Leiterin des Zentrums für Onkologie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) knüpfte dort an. Sie begleitete die Teilnehmer anschließend als **Tagesmoderatorin** durch das Symposium und kündigte das erste **Impulsreferat** an: **Dr. Ulfert Hapke** aus der Abteilung Epidemiologie und Gesundheitsmonitoring am Robert Koch-Institut (RKI), Berlin skizzierte wie es um die psychische Gesundheit bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in Deutschland steht. Dabei stellte er Daten aus den drei Gesundheitsstudien **KiGGS**, **DEGS** und **GEDA** vor, mit denen das RKI Entwicklungen über das Krankheitsgeschehen, Gesundheits- und Risikoverhalten über Jahre hinweg bundesweit verfolgt. Betrachte man die Ergebnisse der Langzeitstudie KiGGS zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland in Bezug auf psychische Auffälligkeiten sei 2003 zwar jedes fünfte Kind betroffen gewesen. „In den letzten zwanzig Jahren haben wir aber mit



Schulpsychologen, Sensibilisierung der Eltern und den 2006 neu eingeführten kinderärztlichen Untersuchungen U 10 und U 11 viel erreicht“, resümierte Hapke. Bei den Jungs im Alter von neun bis siebzehn Jahren seien Probleme deutlich rückläufig und das, im Gegensatz zu den Mädchen, bei denen die Zahlen stagnierten. Insgesamt stünden viele Auffälligkeiten jedoch im Zusammenhang mit Wachstum und Entwicklung: „Bei jedem zweiten Kind verschwinden die Probleme innerhalb eines Jahres und bei weniger als einem Drittel überdauern sie sechs Jahre“, beruhigte der Psychologe.

Überforderung und Einsamkeit als Nährboden für Depressionen

Anders sieht die Situation bei den Erwachsenen aus. Hapke warf hier wegen der besonderen Bedeutung für die Versorgung ein Schlaglicht auf Depressionen. Etwa acht Prozent der Bundesbürger seien laut [epidemiologischer Erhebungen](#) innerhalb der letzten zwölf Monate davon betroffen gewesen. Dieser Anteil, also die Prävalenz der Erkrankten, sei zwischen 1997-2012 unverändert. Unterschiede gebe es allerdings zwischen bestimmten Bevölkerungsgruppen: Zeigten sich bei Männern keine Veränderungen, sei die Zahl insbesondere bei jüngeren Frauen aus unteren sozialen Schichten innerhalb dieses Zeitraums stark angestiegen, betonte Hapke. Er vermutet, dass sich die Lebenssituation der Frauen in der Arbeitswelt und Reproduktion innerhalb der letzten zehn Jahre drastisch veränderte. Alarmierend findet er, dass gerade diese Gruppe am seltensten in die Behandlung gelange. Im Gegensatz dazu erhielten 30 Prozent der älteren Menschen Psychopharmaka unter dem Deckmantel der Depression, obwohl die Diagnose oft nicht nachgewiesen sei. Hier würden möglicherweise andere Ursachen wie Einsamkeit übersehen. Ergänzend stellte Hapke den engen Zusammenhang von chronischem Stress mit Burn-out, depressiven Symptomen und Schlafstörungen dar. Als präventiven Ansatz verdeutlichte er abschließend den positiven Einfluss von sportlichen Aktivitäten auf die kognitive Leistungsfähigkeit.

♥ APOLLON Hochschule und 1 weiterer gefällt das



Steffi Dehne @SteffiD · 16. Nov.

Spannendes Symposium der @APOLLON_HS zur psychischen Gesundheit! Durfte ein Grußwort sprechen. 😊 Nun lausche ich dem Referenten des @rki_de - junge Frauen mit niedrigem sozialen Status sind überdurchschnittlich häufig psychisch krank. #ASGW18



Mehr als gute Gene, Geld und Glück

Im Anschluss daran verdeutlichte **Professor Dr. Maike Luhmann** wie Gene, Umwelt und wir selbst unsere psychische Gesundheit prägen. Die Professorin für Psychologische Methodenlehre an der Ruhr-Universität Bochum beschäftigt sich unter anderem mit Wohlbefinden, Einsamkeit und Persönlichkeitsentwicklung. In ihrem Impulsvortrag stellte sie Erfolg versprechende Faktoren für Glück und Zufriedenheit vor. Ergänzend zur [WHO Definition von Gesundheit](#) ordnete sie den Begriff in einem Fadenkreuz zwischen Wohlbefinden und Krankheits-



University of Applied Sciences

APOLLON Hochschule der Gesundheitswirtschaft

symptomen ein und relativierte: „Wer keine Symptome hat, ist noch nicht automatisch ein gesunder Mensch und vorhandene Krankheitssymptome bedeuten nicht gleich, dass es Jemandem schlecht geht.“ Subjektives Wohlbefinden äußere sich etwa durch Zufriedenheit, Freude oder der Überzeugung ein glückliches Leben zu haben und sei langfristig stabil. Drei wesentliche Faktoren, die das Wohlbefinden objektiv beeinflussten seien 1. Gene und Persönlichkeit, aber auch 2. Lebensumstände sowie 3. das eigene Verhalten. Zwillinge seien etwa ähnlich glücklich, extrovertierte Menschen emotional stabiler. Während dieser erste Faktor etwa für die Hälfte unseres „Glücks“ verantwortlich zeichnet, machen Lebensumstände wie Familien- und Arbeitssituation und Einkommen nur rund zehn Prozent aus. „Verabschieden Sie sich also von der Idee, dass man mit Geld Glück erkaufen kann!“, ernüchterte Luhmann die Teilnehmer. Eine Chance läge vielmehr im 3. Faktor, dem „eigenen Verhalten“, das den restlichen Anteil des Glücks ausmache. „Das Tolle an diesen magischen 40 Prozent ist: Wir können sie selbst beeinflussen“, betonte Luhmann.



Medizinkontext @MedKontext · 16. Nov.

Prof. Maïke Luhmann nannte als Glücksfaktoren = Persönlichkeit, Gene und Lebensumstände #ASGW18





Versuch's mal mit Gelassenheit, Achtsamkeit und Dankbarkeit

Die Psychologin lieferte gleich mehrere Vorschläge wie man sein Verhalten positiv dahingehend beeinflussen kann: Wer mal wieder zu spät mit der Bahn ankomme, solle es mit Gelassenheit versuchen. Sie verbessere die Lebenszufriedenheit. Dankbarkeit, über positive Dinge und Fähigkeiten, die man sich in einem „Glückstagebuch“ regelmäßig vergegenwärtige, seien ein ebenso gutes Mittel. Auch Übungen zur Achtsamkeit seien im Trend. Darüber hinaus solle man sich selbst und seinem Wohlbefinden öfter etwas Gutes tun, etwa durch Sport, Wellness oder ein nettes Treffen mit Freunden. Aber auch Anderen etwas Gutes tun: Der KassiererIn einen guten Tag zu wünschen, anderen mit Kleingeld oder auf andere Weise auszuhelfen, würde die eigene Zufriedenheit steigern. Welche Maßnahme am wirksamsten ist, sei individuell ganz unterschiedlich, sagte Luhmann und motivierte die Teilnehmer zum Ausprobieren. Für diejenigen, die den Sachverhalt lieber wissenschaftlich hinterfragen, empfahl sie das „[Handbook of Well-Being](#)“. Ob das Glücksgefühl auch vom Cortisolspiegel im Körper abhängt, wollte ein Zuhörer in der anschließenden Diskussion wissen und Prof. Luhmann zuckte mit den Schultern. Doch Dr. Hapke hatte zu dieser speziellen Frage eine Idee: Normalerweise sei der Cortisolspiegel morgens am höchsten, was einem zu viel Energie für den Tag ver helfe. „Wenn die jedoch nicht verbraucht wird, dann kommt Frust auf“, lautete seine Erklärung.

Gib dem Affen (keinen) Zucker!

Ausführlicher auf die Rolle von Stress und wie wir im Alltag mit ihm fertig werden ging **Dr. Martin Morgenstern** in seinem Vortrag ein. Der [Verhaltensforscher und Evolutionsbiologe](#) blickte dafür bis in die Anfänge der Menschheitsgeschichte zurück. „Wir sind Mitglieder der Familie der Affen, sehen ihnen ähnlich“, verglich er, während sein Foto neben dem eines Schimpansen auf der Leinwand erschien. „Stellen Sie sich mal einen Affen vor, der zehn Stunden bei der Arbeit, beim Autofahren und in der Freizeit sitzt und zur Feier des Tages auch noch viel Industrie-Zucker bekommt – der Ärger mit dem Tierschutz wäre vorprogrammiert, weil das keine artgerechte Haltung ist“, bemerkte Morgenstern. Ebenso wie der Affe würden wir davon krank. Doch das Stresslevel habe unweigerlich mit Energie zu tun. Worum geht's überhaupt beim Stress, fragte er rhetorisch und setzte sich symbolisch dafür eine rote Brille auf. Und während das Publikum aufmerksam seinen Ausführungen lauschte, ließ eine laute Tröte alle plötzlich aufschrecken. „Tut mir leid“, entschuldigte sich Morgenstern für die Störung: „Stress ist nicht zum Nachdenken gemacht, sondern zum Reagieren!“ Die körperliche Reaktion hänge evolutionsbiologisch mit der Notwendigkeit für Flucht, Angriff oder Verteidigung vor Feinden zusammen. Wie in der Steinzeit sei damit noch heute die Ausschüttung von Stresshormonen verbunden. „Innerlich tobt also der Affe“, so Morgenstern. Doch das Problem sei, heute werde die Energie nicht mehr körperlich abgerufen und stau sich auf. Da reiche es oft schon, wenn man den Tiger (also den Feind) im Kopf habe, um Stress zu empfinden.



Gelassenheit gewinnen – gesünder Leben im Affenzirkus

Doch Morgenstern gibt auch Empfehlungen, wie man mehr Gelassenheit in diesem Affenzirkus gewinnen kann: „Mit Bewegung, Regeneration und einer anderen Ernährung“, sagt Morgenstern und setzt sich die grüne Brille als Sinnbild für Entspannung auf. Bewegung sei der Schlüssel, denn durch den abgebauten Stress folge die Entspannung automatisch. Wir alle bewegten uns zu wenig. Daher rät der Biologe, kurze Strecken zu Fuß zu gehen, öfter mal die Treppe zu nehmen, sich regelrecht Bewegungseinheiten als Ausgleich zum vielen Sitzen zu suchen. Auch Regeneration sei wichtig, denn wer nicht genug ausspanne, habe immer öfter „die rote Brille“ auf. Entspannung brauche allerdings Zeit, die wir uns oft nicht nähmen. Ein Problem stelle der verbreitete frühe Arbeitsbeginn dar, der für die meisten gegenläufig zum Biorhythmus stünde. Wer sich nach der Arbeit noch mit Hobby und Ausgleich beschäftige, gehe oft zu spät ins Bett und müsse viel zu früh wieder raus. „Dann nehmen wir einen Kredit beim Sandmännchen auf“, nennt Morgenstern das Dilemma, das wir über die Woche hin immer mehr Schlafdefizit mit uns rumtragen. Den betroffenen Nachteulen empfiehlt der Lebenstrainer ein kurzes Nickerchen in der Mittagszeit. Last but not least ruft er zu einer cooleren Einstellung auf, die man etwa mit Atemtraining erreiche. Als Einstiegsübung forderte er die Teilnehmer auf, den Daumen bei jedem Atemzug mit einem anderen Finger der Hand zu besuchen und während ein Großteil noch



University of Applied Sciences

APOLLON Hochschule der Gesundheitswirtschaft

mit Fingerübung und Atmen beschäftigt war, verabschiedete er sich und das Publikum zur Mittagspause.

Poster präsentiert und prämiert

Noch durch den Vortrag inspiriert, genossen die Teilnehmer das abwechslungsreiche Mittagsbuffet, informierten sich bei den Ausstellern des Branchenforums oder über die Bildungsangebote in der Hochschullounge im Foyer.



In der Galerie des Swissôtel konnte man die Poster der aktuellen Absolventen anschauen, die ihre Abschlussarbeiten in einem Wettbewerb um den **APOLLON Studienpreis** präsentierten. Die Gewinne wurden in diesem Jahr von den **Paracelsus Kliniken GmbH & Co KGaA** gesponsert. Moderatorin Prof. Dr. Andrea Morgner-Mielke verkündete die Sieger: Der dritte Preis unter den Bachelor-Arbeiten ging an Sandra Weidenfeller für eine Literaturrecherche über die Auswirkungen von Schichtarbeit auf die Gesundheit von Polizeibeamten. Stephanie Helmle gewann mit ihrer Analyse zur Optimierung von Arbeitsabläufen im OP-Bereich einer Klinik den zweiten Preis. Über den ersten Preis freute sich Sarah Maria Borgmann-Eberding, die eine Thesis zum Thema: Paarbeziehung und Familienleben als Schutzfaktor für seelische Widerstandsfähigkeit eingereicht hatte. Bei den Master-Arbeiten belegte Christiane Villain mit einem Thema zum Controlling im ländlichen Klinik-MVZ den dritten Platz. Zweite wurde Antonia Jakob, die eine Kostenanalyse der Adipositas-Therapie bei Kindern und Jugendlichen aufstellte. Den ersten Preis der Masterabsolventen gewann Anja Lefler mit ihrer Untersuchung über den Zugang zu medizinischer Versorgung für traumatisierte Asylsuchende.



Kinder und Jugendliche schützen – Selbstbewusstsein stärken

Nach der Preisverleihung wählten die Teilnehmenden zwischen fünf parallelen Foren, in denen sie sich noch intensiver mit bestimmten Zielgruppen beschäftigten. Hierbei erörterten sie insbesondere Mittel und Maßnahmen zur Prävention und Verbesserung der psychischen Gesundheit. Im **Forum 1** ging es um Kinder und Jugendliche. **Professor Dr. Petra Buchwald**, Professorin für Schulpädagogik an der Bergischen Universität Wuppertal, lieferte eine kurze Einführung in die Herausforderungen, vor der Kinder und Jugendliche im Schulalltag aktuell stehen. Stress entstehe vorrangig durch hohe Ansprüche im Unterricht sowie Auseinandersetzungen mit Familie und Altersgenossen. Buchwald gab praxisnahe Empfehlungen, die sie in dem Ratgeberbuch „[Help – Hilfen für Eltern, Lehrer und Pädagogen](#)“ zusammengetragen hat. So zeigte sie auf, wie man das Selbstbewusstsein von Kindern und Jugendlichen stärkt, ihnen eine positive Lebenseinstellung vermittelt, damit sie richtige Entscheidungen für sich treffen und realistische Ziele verfolgen können. Die anschließende Diskussion war durch einen hohen Praxisbezug geprägt und ging teilweise auf Fragen zu persönlichen Fällen ein.

Arbeit zwischen Stärkung und Schädigung

Im gut besuchten **Forum 2** erörterte **Professor Dr. Johannes Siegrist** inwiefern die Arbeit als stabilisierendes Element zur Förderung psychischer Gesundheit beitragen kann. Der Seniorprofessor für Psychosoziale Arbeitsbelastungsforschung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf benannte in seinem Vortrag sowohl negative wie positive Effekte des Arbeitslebens. Die Arbeitswelt sei durch steigende Anforderungen für mehr Flexibilität, personenbezogene Dienstleistungen, Digitalisierung und soziodemografischen Wandel sowie Angst um den eigenen Arbeitsplatz geprägt. Epidemiologische Langzeitstudien untersuchten insbesondere stressbedingte Belastungen in Verbindung mit Gesundheitsrisiken¹ für volkswirtschaftlich relevante Leiden wie Herz-Kreislaufkrankungen oder Depression. Schätzungen aus mehr als 30 prospektiven Studien zufolge werde sich das Risiko für Depression durch arbeitsbedingten Stress mehr als

¹ Siegrist J. et al. (2012) Globalization and Health 8:27



verdoppeln. Besonders ungünstig wirkten sich hohe Anforderungen bei geringer Anerkennung und wenig Entscheidungsspielraum aus. Umgekehrt könne Arbeit bei angemessener Anerkennung, Arbeitsbelastung, sozialer Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeitserfahrung gesundheitsfördernd sein. Maßnahmen wie Teamarbeit, gezielte Personalpolitik, Arbeitsplatzsicherheit, Gesundheitsinformation oder Transparenz über Betriebsergebnisse, seien nicht nur für die Gesundheit der Mitarbeiter, sondern auch betriebswirtschaftlich gewinnbringend.

Psychische Gesundheit dank Inklusion

Die Teilnehmer im **Forum 3** beschäftigten sich mit der Wahrnehmung und kognitiven Informationsverarbeitung von Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen in unserer Gesellschaft und der Wechselwirkung auf deren Gesundheit. **Professor Dr. André Zimpel**, Professor für Schulpädagogik, Sozialpädagogik, Behindertenpädagogik und Psychologie in Erziehung und Unterricht, Schwerpunkt: Lernen und Entwicklung, an der Fakultät für Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg demonstrierte wie Lernprozesse bei solchen Menschen im Unterschied zu anderen ablaufen und betonte wie bedeutsam die Anerkennung vielfältiger menschlicher Ausdrucksweisen als gleichberechtigte Lebensform sei. Am Beispiel von Forschungsergebnissen und Erfahrungen mit Menschen mit Down-Syndrom zeigte er, wie inklusive Ansätze geistig behinderte und psychisch erkrankte Menschen unterstützen, um ihre Potenziale entfalten zu können. In der anschließenden Diskussion forderten mehrere Teilnehmer übereinstimmend mit Zimpel, den bisher oft auf Defizite fokussierten Blick der Gesellschaft mehr auf die Stärken und Potenziale solcher Menschen zu lenken.

Andersartige Ansätze für die Therapie im Alter

Das **Forum 4** drehte sich inhaltlich um die psychische Gesundheit und Krankheit im Alter. **Professor Dr. Eva-Marie Kessler**, verdeutlichte zunächst Erkenntnisse aus der lebensspannenpsychologischen Forschung, die belegten, dass das subjektive Wohlbefinden älterer Menschen genauso hoch oder höher ist, als bei jüngeren, obwohl sie vielfach mit körperlichen, kognitiven und sozialen Verlusten umzugehen haben. Die Professorin für Gerontopsychologie an der Medical School Berlin erörterte, welche Faktoren diesem „Wohlbefindensparadoxon“ zugrunde liegen könnten. Anschließend stellte sie den Teilnehmenden therapeutische Ansätze wie die Kognitive Verhaltenstherapie (KVT) und die **Lebensrückblicktherapie (LRT)** vor, die beispielsweise bei Depression im Alter anwendbar sind. Hierbei zeigte sich, dass die Auswahl geeigneter Therapeuten und Maßnahmen nicht nur von der Zielgruppe (ältere Menschen), sondern auch von den individuellen Persönlichkeiten und Bedürfnissen der Patienten abhängt.



Psychische Gesundheit und Migration

Das **Forum 5** stellte die psychische Gesundheit von migrierten Menschen in den Fokus. **Dr. Mike Oliver Mösko**, Leiter der Arbeitsgruppe Psychosoziale Migrationsforschung am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE), stellte an epidemiologischen Daten aus der DEGS Bevölkerungsstudie des RKI und des Vereins **SeGeMi** eine überdurchschnittlich höhere Prävalenz für psychische Erkrankungen bei migrierten Menschen im Vergleich zur deutschen Bevölkerung dar. Als Gründe für eine verbreitete Nichtinanspruchnahme von therapeutischen Angeboten nannte Mösko mangelnde Sprachkenntnisse und Fähigkeiten im Umgang mit dem Versorgungssystem von Seiten der Patienten, Vorbehalte der Behandler gegenüber migrierten Menschen und fehlende sprachliche sowie kulturelle Vielfalt des Systems. Abschließend erörterte er verschiedene Ansätze zur Verbesserung transkultureller Kompetenzen, beispielsweise mithilfe von **Leitlinien und Trainings** für Psychotherapeuten.

Wertewandel in der Wohlstandsgesellschaft

In der anschließenden **Podiumsdiskussion** stellte Moderatorin **Professor Dr. Andrea Morgner-Miehke** vier Experten die Frage: Brauchen wir eine Wertedebatte innerhalb der Gesellschaft, wenn es um die psychische Gesundheit geht? **Professor Dr. Petra Buchwald**, von der Bergischen Universität Wuppertal äußerte die These: „Unsere Freiheit, alte Werte zu verwerfen ist der zentrale Wert unserer heutigen Gesellschaft.“ Auch **Professor Dr. Gerd Glaeske**, emeritierter Professor für Arzneimittelforschung im SOCIUM der Universität Bremen, stellte eine Abkehr von früher gehegten gesellschaftlichen Werten fest: „Unser aller psychische Gesundheit ist gefährdet, solange Egoismus und Konkurrenz im Alltag dominieren, im Arbeitsbereich oder im Privatleben Selbstoptimierung ‚in‘ ist. Solidarität mit den Schwächeren in unserer Gesellschaft ist ein Fremdwort geworden.“ Die Gerontologin **Professor Dr. Adelheid Kuhlmei**, wissenschaftliche Direktorin des Centrums für Human- und Gesundheitswissenschaften der Charité Universitätsmedizin Berlin, legte ihren Fokus enger auf die Situation älterer Menschen: „Derzeit sind 50 bis 70 Prozent der in Heimen versorgten (meist alten) Menschen demenzkrank (...) psychische Gesundheit bedeutet auch, dass psychotherapeutische Betreuung nicht vor alten Frauen und Männern haltmacht.“ **Professor Dr. Johannes Siegrist**, Seniorprofessor für psychosoziale Arbeitsforschung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, bezog die Wertefrage stärker auf die Arbeit: „In einer durch wachsenden Leistungsdruck und soziale Ungleichheit geprägten Arbeitswelt, wird die hohe Last psychischer Störungen fortbestehen. Ein Wertewandel unseres Wirtschaftssystems, der das vorherrschende Prinzip ‚Eigennutz‘ durch mehr Fairness und Tauschgerechtigkeit zu schwächen vermag, kann diesem Trend wirksam entgegensteuern.“



Von Projekten, Programmen und Perspektiven

„Wo setzt denn diese Wertedeterminierung ein?“, wollte Morgner-Miehlke wissen. Die sinnstiftenden Einheiten seien ja Familie, Kirche, Vereine. Dass der Studiengang Betriebswirtschaftslehre derzeit am häufigsten angewählt würde, zeige jedoch, dass wir ökonomische Werte voranstellen, meinte Buchwald. Kuhlmei störte, dass wir einerseits viele Menschen in unserer Gesellschaft abhängen, während wir andere zu Superkarrieren hochpuschten. Außerdem passten Alt und Jung oft nicht zusammen. Als Gegenvorschlag erwähnte sie ein ‚Experiment‘, bei dem sich Kindergartenkinder mit über 90-Jährigen in einem Projekt gegenseitig inspirierten. „Ich würde gerne die Realität dagegen setzen“, protestierte Glaeske. Gerade im Alter werde Ungleichheit besonders sichtbar: „Manche können sich nicht einmal die Busfahrt leisten, um an Freizeitaktivitäten teilzunehmen.“ Entscheidungsträger würden zu häufig ohne den Blick auf den Menschen bestimmen, wie es läuft. Auch die Gewerkschaften hätten hier versagt. Verbesserungen könne man nur durch gemeinschaftliche Anstrengungen und staatliche Einflussnahme erreichen. „Ich bin ja auch für staatliche Förderung“, stimmte Siegrist zu, „aber wir haben ein internationales Geflecht und brauchen internationale Initiativen“, meinte der Medizinsoziologe und nannte Programme der WHO als Beispiel. Abschließend warf Morgner-Miehlke die Frage nach der Gerechtigkeit in der Gesellschaft auf. „Gerechtigkeit geht in unserem Land immer mehr verloren“, meinte Kuhlmei. Es verbitterte sie, dass ein bestimmter Anteil an Kindern null Perspektiven für die Zukunft habe und bei anderen ein Anwalt auf der Matte stehe, wenn sie keine zwei als Note bekämen, überspitze die Hochschullehrerin. Glaeske verwies auf einsetzende Neiddebatten, wenn das Thema Gerechtigkeit überhaupt nur zur Sprache käme und bekräftigte: „Gesundheit ist nur dann gerecht, wenn die Verteilung gerecht ist.“ Gesellschaftliche Werte gingen also alle etwas an, stellte Morgner-Miehlke abschließend fest. Somit sei bei der abschließenden Diskussion – ähnlich wie bei der Tagung insgesamt – für „jeden Teilnehmer etwas dabei gewesen“, lautete ihr Fazit.

Feedback und Vorschau

Ähnlich fiel auch das Feedback der Teilnehmer aus: Viele berichteten, dass sie wertvolle Anregungen für Berufspraxis und Lebensalltag mit nach Hause nahmen. Eine ausführliche Darstellung des Themas wird 2019 in Form einer Publikation mit vielen Beiträgen der Referenten zum Thema im APOLLON University Press Verlag erscheinen. Weitere Informationen finden sich im Internet unter: www.apollon-hochschule.de.

Als Termin für das **11. APOLLON Symposium der Gesundheitswirtschaft** können sich Interessierte bereits den **11. Oktober 2019 im Swissôtel Bremen** vormerken.

Tagungsdokumentation:

Dr. med. Heidrun Riehl-Halen

Medizinkontext

Kommunikation für das Gesundheitswesen

www.medizinkontext.de